

Die Lutherische Diasporaarbeit und die Einheit der lutherischen Kirche in Deutschland

Die Anfänge der lutherischen Diasporaarbeit in Deutschland sind verbunden mit dem Namen Wyneken. Fritz Wyneken ist geboren am 13. Mai 1810 in Verden a. d. Aller. Als Student in Halle wurde er von Tholuck beeinflusst. Dann lebte er eine Zeitlang im Hause des Konsistorialrats von Hanffstengel, eines der führenden Männer der Erweckungszeit in Wynekens Bremen-Verdenscher Heimat. Im Sommer 1838 ging er zusammen mit dem Kandidaten Wolf nach Nordamerika, das damals das Auswanderungsziel so vieler seiner engeren Landsleute war. In Baltimore kamen die beiden zunächst in Berührung mit den „Vereinigten Brüdern in Christo“, einer 1800 entstandenen deutschen Abzweigung der Methodisten, nach ihrem Gründer, dem aus Nassau stammenden Theologen Wilhelm Otterbein, auch Otterbeinianer genannt. Von dieser Ausprägung des Christentums fühlten die beiden Hannoveraner sich abgestoßen. Es erging Wyneken, wie es schon manchem deutschen Lutheraner in der Fremde gegangen ist. Hatte er sich bis dahin keineswegs ausgesprochen als Lutheraner gefühlt, so erkannte er jetzt den Wert des Lutherischen Bekenntnisses und wurde angesichts der bunten Schar von Denominationen, die ihn in Amerika umgab, bewußter Lutheraner. Er ließ sich vom Missionskomitee der Synode in Pennsylvanien aussenden, jener lutherischen Synode, die ein Jahrhundert früher Heinrich Melchior Mühlenberg, ebenfalls ein Hannoveraner (geb. 1711 in Einbeck), gegründet hatte, und das Komitee schickte ihn nach Indiana, um dort die zerstreuten Evangelischen aufzusuchen, ihnen zu predigen und sie, wenn möglich, in Gemeinden zu sammeln. Er machte sich ans Werk. Der Mittelpunkt seiner Tätigkeit wurde Fort Wayne.

Angesichts der Größe der Aufgabe, die ihm dort entgegentrat, drängte sich ihm die Notwendigkeit auf, die Fürsorge der Heimatkirche für ihre ausgewanderten Glieder aufzurufen. In seiner Schrift: „Die Not der deutschen Lutheraner in Nordamerika“ schilderte er die schier unglaubliche geistliche Verwahrlosung der Ausgewanderten und forderte die Aussendung von Predigern aus der Heimat für Nordamerika. Wohl gab es ja drüben lutherische Prediger und Synoden, aber von den ungefähr 350 lutherischen Pastoren saßen die meisten im Osten, während die eingewanderten etwa 1½ Millionen Lutheraner über die ganze ungeheure Länderstrecke verteilt waren. Gerade damals strömten wieder deutsche lutherische Auswanderer in Mengen ein, allein 1839 und 1840 waren 80 000 bis 100 000 gelandet, und diese zogen in die neuen Staaten im mittleren Westen, wo sie ohne Schulen, ohne Kirchen und ohne Geistliche dahinlebten.

Diese Not legte Wyneken der Heimat auf Herz und Gewissen. Es entstanden infolge seines Hilferufes auch vereinzelt „Vereine zur Ausbildung von Predigern für Nordamerika“ in den Kreisen der Erweckten hin und her, so in Dresden, wo diese Kreise schon 1836 die lutherische Heidenmission angefaßt hatten, und in Stade, wo der sich bildende Verein — ebenso wie die

dort beheimatete Norddeutsche Mission — nicht ausgesprochen lutherisch war. Doch konnte dieser Verein, von dem sonst nichts mehr zu erfahren ist, Wyneken schon bald einen Landsmann, Jensen, zur Hilfe senden, dem er seine Gemeinden für einige Zeit übergeben konnte, so daß er selbst im Oktober 1841 sich mit seiner Frau nach Deutschland einschiffen konnte, um persönlich dort für seine Gedanken zu werben. Er besuchte fast alle damaligen Führer der lutherischen Kirche in Deutschland, in Bayern Löhe, Kraussold und v. Raumer, in Sachsen Trautmann, den Leiter des damals noch in Dresden befindlichen Missionsseminars, und Delitzsch, vor allem auch Huschke in Breslau, den Vorsitzenden des Oberkirchenkollegiums der Ev.-luth. Kirche in Preußen. Auf der Heimreise zu seinem Standort in der alten Heimat erfuhr er bei Weibezahn, dem Führer der Osnabrücker Erweckungsfreunde, daß Pastor L. A. Petri in Hannover im Anschluß an die Tagung des Missionsvereins eine Pastoralkonferenz einberufen habe, um mancherlei die lutherische Kirche bewegende Fragen zu besprechen, die erste Tagung der noch heute blühenden Pfingstkonferenz in Hannover. Diese Nachricht bewog Wyneken an die Konferenz einen Brief zu schreiben, der gerade beim gemeinsamen Mittagessen am 25. Mai 1842 ankam und alsbald verlesen wurde. Wyneken schilderte darin die kirchlichen Zustände in Amerika, die Geschlossenheit der katholischen Kirche und demgegenüber die Spaltung der Protestanten in tausend Sekten und die traurigen Verhältnisse in den lutherischen Gemeinden. Auch unter den Predigern herrsche viel Unwissenheit, manchmal selbst Unwürdigkeit. Und nun kommt seine These: „Hier muß von der gesamten lutherischen Kirche und aus ihr heraus durch entschieden kirchliche, lebendig gläubige, nüchterne und doch in Liebe brennende Prediger geholfen werden.“ „Die ganze lutherische Kirche in Deutschland muß in ihren gläubigen Gliedern zusammentreten. Eine Zentralbehörde muß das Ganze leiten, ordnen und einigen.“ Die Lutheraner in Breslau, Berlin, Sachsen und namentlich in Bayern sind bereit. „Sie erwarten nur von den Brüdern in Hannover, als dem zur Aussendung der Prediger und zur Führung der Korrespondenz mit den amerikanischen Brüdern geeignetsten Lande, daß sie das Werk anfangen.“

Der Brief wurde mit großer Zustimmung aufgenommen. Petri wurde alsbald beauftragt, nicht nur mit Wyneken in Verbindung zu treten, sondern auch durch Harleß, Huschke und Trautmann mit den Bayern, den Breslauern und den Sachsen Fühlung zu nehmen. In den Antworten an ihn zeigt sich auf allen Seiten eine brennende Sehnsucht nach einer deutschen lutherischen Kirche. Man erhofft von der für die neue Arbeit zu schaffenden Organisation geradezu, daß sie der Anfang dieser deutschen lutherischen Kirche werde. Ein Generalkomitee soll, so wird vorgeschlagen, in Hannover entstehen, aber alle lutherischen Kirchen sollen sich beteiligen, auch, und zwar in vorderster Linie, die Breslauer. Dieser Kirche möchte Huschke verständlicherweise am liebsten Prüfung und Ordination der Auszusendenden zuweisen. Erwogen werden selbst solche Fragen, ob die Ordination nicht nur auf die ungeänderte Augsburgerische Konfession oder doch nur auf die allen lutherischen Kirchen gemeinsamen Bekenntnisschriften vollzogen werden sollte. Die Dienstanwei-

sung sollte auf die ausgebildete Kirchenlehre, einschließlich der Konkordienformel, Bezug nehmen.

Inzwischen machte Trautmann in Dresden einen praktischen Anfang und nahm zwei nach Nordamerika Auszusendende ins Missionsseminar auf. Ein dritter Aspirant wurde von ihm an Wucherer und von diesem an Löhe verwiesen, der mit ihm die Ausbildung von Sendboten für Nordamerika systematisch begann. Dadurch ging die Führung in dieser Aufgabe an ihn über. Petri selbst bat ihn, die Sache in die Hand zu nehmen. Die Verhandlungen über ein einheitliches Vorgehen schiefen ein. Das Traumbild der einen deutschen lutherischen Kirche verblaßte wieder. Als zehn Jahre später, im Jahre 1853, derselbe Petri mit Steinmetz und Münchmeyer den ersten Gotteskasten ins Leben rief, war von so hohen Zielen nicht mehr die Rede. Der hannoversche Gotteskasten wie der Stader Lutherverein (1856) und die nach dem Vorbild des hannoverschen in Mecklenburg (1854), in Lauenburg (1858) und in Bayern (1863) entstehenden Gotteskasten taten ihr Werk in der Stille und schier unabhängig voneinander.

Fast ein Vierteljahrhundert dauerte es, bis die einzelnen Gotteskasten in engere Fühlung miteinander traten. Die 1868 in Hannover entstandene Allgemeine Evang.-lutherische Konferenz hatte den Gedanken der lutherischen Einigung wieder belebt. Freilich waren es nicht mehr die hochfliegenden Ideen der vierziger Jahre, die die Lutheraner in der Konferenz zusammenführten, sondern mehr die Not der Verteidigung gegen die mit dem anschwellenden Liberalismus vordringende altpreußische Union, von der seit den Ereignissen von 1866 zwei lutherische Landeskirchen, Hannover und Schleswig-Holstein, unmittelbar bedroht waren. Aber gerade auf dem Gebiet der Diasporafürsorge und der mit ihr verwandten Seemannsfürsorge trieb das neu erwachte lutherische Einigungsstreben alsbald auch zu organisatorischem Zusammenschluß. In Nachwirkung der Tagung der Allgemeinen Evang.-lutherischen Konferenz in Nürnberg (1879) hielten die Gotteskasten 1880 in Hannover einen Vertretertag ab, aus dem 1885 immerhin ein, wenn auch loser Verband der Gotteskasten wurde. Weiter gedieh der Zusammenschluß in der Seemannsfürsorge, wenn auch gewissermaßen auf einem Umwege, indem infolge einer Anregung der Konferenztagung in Schwerin (1882) zunächst eine Delegiertenkonferenz der Vereine für Innere Mission in den lutherischen Landeskirchen entstand (1883), die dann, während sie selbst sonst nicht sehr große Bedeutung gewann, als gemeinsame Aufgabe den Deutsch-lutherischen Seemannsfürsorgeverband 1886 ins Leben rief.

Ein stärkeres Aufflammen der alten Sehnsucht nach der deutschen lutherischen Kirche brachten erst die Jahre nach 1918, und zwar in doppelter Beziehung. Einmal wurde der Ruf nach dem Corpus Lutheranorum, dem Bund aller deutschen lutherischen Kirchen, wieder laut. Sodann drängte sich vor allem in Nordwestdeutschland die Notwendigkeit eines Zusammengehens der dortigen lutherischen Kirchen in allen möglichen Fragen auf gerade jetzt, wo die Kirchen staatsfrei geworden waren. Gab es doch hier nicht weniger als 11 lutherische Kirchen, 6 rechts der Elbe (Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Lübeck, Eutin, Schleswig-Holstein und Ham-

burg) und 5 links der Elbe (Braunschweig, Hannover, Schaumburg-Lippe, Oldenburg und die lutherische Klasse der Lippischen Landeskirche). Wieder war es die Diasporaarbeit, in der der Funke am wirksamsten zündete. Kam das Streben nach dem Corpus Lutheranorum, über das auf der Allgemeinen Luther. Konferenz in Marburg 1927 verhandelt wurde, nicht über eine recht lockere lutherische Bischofskonferenz hinaus, so bildete sich der Verband der Gotteskasten 1928 unter D. Ulmers tatkräftiger Leitung zum „Lutherischen Hilfswerk der verbündeten Gotteskastenvereine“, dann zum „Martin-Luther-Bund“ weiter. Und während es die nach langen Verhandlungen endlich 1929 ins Leben tretende Föderation der niederdeutschen lutherischen Kirchenleitungen bis zu ihrem völligen Zusammenbruch 1933 nur auf 5 Tagungen gebracht hat, war es das Verdienst des in seinem Ruhestande noch jugendfrischen Pastors K. J. Lemmermann in Hannover, daß er als Vorsitzender und hauptamtlicher Geschäftsführer des hannoverschen-Martin-Luther-Vereins nicht nur alsbald ein gemeinsames Blättchen für den Nordwesten schuf („Der Lutheraner“ mit rund 50 000 Exemplaren), sondern auch die sogenannte Epiphanienskonferenz der niederdeutschen Martin-Luther-Vereine, wie die Gotteskasten sich jetzt mehr und mehr nannten, ins Leben rief. Diese Konferenz hat seither mit einer einzigen durch eine Epidemie an dem ins Auge gefaßten Tagungsort hervorgerufenen Unterbrechung jedes Jahr in der Epiphanienswoche getagt. Rotenburg, Ebstorf, Ratzeburg, Braunschweig, Detmold und mehrfach Celle haben die Konferenz in ihren Mauern beherbergt. Hier haben sich die Freunde lutherischer Diasporaarbeit in Niederdeutschland nicht nur um Berichte aus dieser Arbeit geschart, sondern auch um gediegene theologische Vorträge und nicht zum wenigsten, vor allem seitdem am 18. März 1936 der Rat der Evang.-Luther. Kirche Deutschlands gegründet war, um Lageberichte über die in ihm zusammengeschlossenen bekennenden lutherischen Kirchen. So hat diese Konferenz an ihrem Teile dazu beigetragen, den Gedanken der einheitlichen lutherischen Kirche Deutschlands selbst in den dunklen Zeiten des Kirchenkampfes lebendig zu erhalten. Wenn jetzt die Vereinigte Evang.-Luth. Kirche Deutschlands wirklich ins Leben tritt, wird die gemeinsame Diasporaarbeit daran ein gut Teil Verdienst haben.

Aber noch einen anderen Dienst hat die Diasporaarbeit der Einheit der lutherischen Kirche in Deutschland geleistet. Sie ist neben der Leipziger Mission die Stelle gewesen, wo die lutherischen Landeskirchen sich immer wieder mit den lutherischen Freikirchen, insbesondere der Evang.-lutherischen Kirche Altpreußens (Breslau) berührt haben zu gemeinsamer Arbeit und daher auch zu gegenseitigem Verständnis. Ohne die lutherische Diasporaarbeit und die lutherische Mission wäre die schmerzliche Geschichte der innerlutherischen Streitigkeiten namentlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich noch viel schmerzlicher gewesen.

Fragen wir endlich, wie es kommt, daß gerade Diasporaarbeit und, wie erwähnt, die Seemannsfürsorge und Mission diese Wirkungen gehabt haben, so ist das nicht verwunderlich. In diesen Arbeiten handelt es sich ja um die Verkündigung des Evangeliums und die Sakramentsverwaltung. Daß das Evangelium rein und lauter verkündigt und die Sakramente recht verwaltet

werden müssen, steht den Lutheranern, denen Art. VII der Augsburgischen Konfession in Fleisch und Blut übergegangen ist, fest, aber auch, daß, wo dies geschieht, Kirche ist und daß weiter zur Einheit der Kirche nichts nötig ist als eben die lautere Verkündigung des Wortes Gottes und die stiftungsgemäße Verwaltung der Sakramente. Ist bei anderen Kirchen etwa die presbyterianische Verfassung oder das bischöfliche Amt das Einigungsband, so ist es bei den Lutheranern einzig und allein die reine Lehre. Wo man die treibt und wo man ihr lauscht und wo man für sie sorgt, da fühlt man sich eins als lutherische Kirche, auch wenn die feste gemeinsame Organisation, wie so oft bei den Lutheranern, nachhinkt oder gar ganz ausbleibt. Aber freilich das Ausbleiben muß nicht so sein und ist eine Versäumnis. Wenn im gegebenen Augenblick tatkräftige Männer mit warmen Herzen für die lutherische Kirche, sobald die Zeit reif ist, zupacken, entsteht auch die rechte Organisation. Auch das zeigt uns die hundertjährige Geschichte der deutschen lutherischen Diasporaarbeit in erfreulichen Beispielen.

Hannover

D. Paul Fleisch

MUTH, Paul, Pfarrer, Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes, geboren 1906 in Lodz. Kommt aus der lutherischen Diaspora des Ostens, wo er seit 1933 im Pfarramt und auch als Herausgeber und Schriftleiter eines Kirchenblattes tätig gewesen ist. Wird 1939 zum 2. Geschäftsführer und theologischen Berufsarbeiter in den Martin-Luther-Bund berufen, dessen Generalsekretär er seit 1943 ist.

FLEISCH, Paul, D. theol., Vizepräsident im Landeskirchenamt Hannover, geboren 1878 in Hamburg. Wurde 1933 von den Deutschen Christen unrechtmäßig in den Ruhestand versetzt und kehrte erst 1937 wieder ins Landeskirchenamt zurück. Seit 1936 stellv. Vorsitzender des Rates der ev.-luth. Kirche Deutschlands. Seit 1937 Conventual des Klosters Loccum. Ist Vorsitzender des (ältesten) Martin-Luther-Vereins Hannover und seit 1938 auch stellv. Bundesleiter des MLB. Hat viel als Schriftleiter kirchlicher Blätter gewirkt und u. a. veröffentlicht: „Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland“ (1912/14); „Die lutherischen Kirchen der Welt“ (1929); „Hundert Jahre lutherische Mission“ (1936).

GIRGENSOHN, Herbert Johann, D. Dr., Pastor in Lübeck, geboren 1887 in Wolmar (Livland). War seit 1921 Oberpfarrer an der Petrikerche und später auch Dozent für praktische Theologie am Herder-Institut in Riga. Hat 1946 einen Ruf als Dozent nach Bethel angenommen. Autor vieler theologischer Aufsätze, die u. a. in der Zeitschrift für Pastoraltheologie erschienen sind.

CRAMER, Karl, Dr. theol., Pfarrer in Erlangen (Beerbach), geboren 1882 in Nowo Usensk (Wolga). Studierte in Dorpat, war Pfarrer an der Wolga und in Charkow, danach in Thüringen. Wurde von den Deutschen Christen in den Ruhestand gezwungen. Von 1933 bis 1941 Leiter des Martin-Luther-Bundes. Theologische Arbeiten über Jesaja, Amos und das Alte Testament. Hat außerdem verschiedene Aufsätze zur Geschichte der ev.-luth. Diaspora im Osten und theologisch-pädagogische Arbeiten in „Schule und Evangelium“ veröffentlicht.